Aus der Frühzeit der deutschen Bewegung

Zwei vergessene Reden zur Feier des „Deutschen Tages"

Von

Karl Schurz und Franz Sigel

Sonderabdruck aus den Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern,
Jahrbuch der Deutsch-Amerikanischen Historischen
Gesellschaft von Illinois — Jahrgang 1915
(Vol. XV.)

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
URBANA-CHAMPAIGN
BOOKSTACKS

Aus der Frühzeit der deutschen Bewegung.

Zwei vergessene Reden zur Feier des „Deutschen Tages".

Von Karl Schurz und Franz Sigel.

Vorbemerkung.

Nur wenigen Lesern des Jahrbuchs dürfte es bekannt sein, daß unter den Männern, die in der Frühzeit der deutschen Bewegung in Amerika für die Feier des „Deutschen Tages" eintraten und durch ihre Reden zur Weckung des geschichtlichen Bewußtseins und des Einheitsgefühles unter den Deutsch-Amerikanern beitrugen, auch Karl Schurz und Franz Sigel waren. Die beiden Reden, die ich durch ihren Abbdruck an dieser Stelle der Vergessenheit entreißen möchte, wurden im Jahre 1891 gehalten, d. h. zu einer Zeit, wo sich die Feier des „Deutschen Tages" erst allmählich über das Land hin die Bahn brach. Das Verdienst die erste Feier des Tages in New York veranstaltet zu haben, gebührt dem „Deutschen Historischen Verein", einer Gesellschaft zur Förderung des Studiums deutsch-amerikanischer Geschichte, die ich im Jahre 1890 in Gemeinschaft mit einer Anzahl hervorragender Deutschen in New York ins Leben rief. Zu den Begründern des Vereins gehörten Männer wie Dr. Friedrich Hoffmann, F. W. Holls, Dr. Hans Kudlich, Ernst Lemcke, Paul Lichtenstein, Gustav Pollak, Gustav H. Schwab und Franz Sigel. Die Vorträge, die der Verein veranstaltete und die ich damals in dem von mir herausgegebenen „Belletristischen Journal" veröffentlichte, würden, falls sie in einen Band vereinigt wären, noch heute Zeugnis ablegen von dem frischen geistigen Leben und der deutschen Gesinnung, die den Verein beseelte. Und schon damals schwebte mir der Gedanke vor, in allen größeren Städten der Vereinigten Staaten ähnliche Vereine zu schaffen, die unter einander Fühlung haben sollten, um auf diese Weise dem Geistesleben des gesammten amerikanischen Deutschtums einen gemeinsamen Inhalt und gemeinsame Strebensziele zu geben.

Die Feier des „Deutschen Tages", bei der Karl Schurz die nachstehende Festrede hielt, fand am Sonntag, 4. Oktober 1891 in Carnegie Hall statt. Das „Belletristische Journal" vom 7. October brachte darüber folgenden Bericht:

„Hätte der „Deutsche historische Verein" während der kurzen Zeit seines Bestehens weiter auch nichts geleistet, als daß er die Feier des „Deutschen Tages" in New York anregte und mit der bereitwilligen Hülfe unserer großen Gesangvereine verwirklichte, dann dürfte er mit seinem Wirken wohl zufrieden sein. Denn aller scheinbaren Gleichgiltigkeit des Publikums zum Trotz war die Feier von einem Erfolge begleitet, der den Veranstaltern des Festes sowohl wie dem Deutschtum unserer Stadt zur hohen Ehre gereicht.

„In der prächtigen neuen Musikhalle hatte sich am vergangenen Sonntag Nachmittag ein ebenso gewähltes wie zahlreiches Publikum eingefunden, um der Wiedergabe des würdigen, eindrucksvollen Programmes mit steigendem Enthusiasmus zu lauschen. Die ausgezeichnete Rede des Herrn Carl Schurz darf wohl als Glanzpunkt der erhebenden Feier bezeichnet werden. Von ähnlicher Bedeutung war die englische Ansprache des Herrn Parke Godwin, der als Vertreter des gebildeten Amerikanertums in feurigen Worten Zeugnis davon ablegte, was seine engeren Landsleute und mit ihnen das ganze Land der deutschen Einwanderung und ihrem Geiste schuldet. Beide Redner wurden von dem Festpräsidenten, Herrn W. Steinway mit passenden Worten eingeführt, wobei dieser noch besonders darauf hinwies, daß gerade 101 Jahre nach der Landung der ersten deutschen Einwanderer in Pennsylvanien die Deutsche Gesellschaft von New York unter der Präsidentschaft von General Steuben ins Leben trat.

„Nicht weniger eindrucksvoll wie der Redeakt war der musikalische Teil der Feier, den die Gesangvereine „Liederkranz", „Arion" und „Beethoven Männerchor" unter ihren ausgezeichneten Dirigenten H. Zöllner, Johannes Werschinger und A. Mees mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit und großer Hingebung übernommen hatten. Die einzelnen Chöre, „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" und „Die Muttersprache", (Solo gesungen von Herrn F. Remmertz) wurden mit Begeisterung

In the long lines of [illegible] great Germans may have ear-
pierced [illegible] in the woodbridge [illegible] on the bright [illegible]
none of them may claim to have taken part with equal success
and splendor as did Lee in the pol. life. Did he to attain
this goal. While a student prosperity - politics the
ruling passion of his life. His brilliant oratorical gifts and
his great command of the Engl. language aided him

When in 1852 - country in the midst of anti-slavery struggle -
Like all patriotic who had fought for the political unity of the
and like all of us determined to assist in the extermination
of the disgraceful institution of slavery.
With unusual penetration he recognized the effort. Upon
him & the politicians at. and his [illegible] among his own countrymen
Letter to a friend -
There were other eminent & pure men like Kossuth & Mazzini
but their activity limited to their country men. Lee in
both languages. Stephen Lincoln
More and more the political activity of Lee led him above the
part of common politicians but statesmanship. The opportunity
to display his statesmanship when election of 1860 led to
civil war, forced many reform of Fabian & Spencer the
Virginia protest upon [illegible] with [illegible] and imperishable
While this volume [illegible] to [illegible] Lee's
[illegible] attitude toward [illegible] and [illegible]
to [illegible] [illegible]
It was [illegible] the war

und tadelloser Ausführung wiedergegeben. Besonderer Erwähnung aber bedarf noch die gedankentiefe und formschöne Festcomposition „Preis der deutschen Musik" von H. Zöllner, welche die herrliche Feier zum Abschluß brachte."

Die Rede von Karl Schurz wird den Häuptlingen des wiedererwachten Knownothingtums von heute, den giftigen Hetzern und Deutschenhassern vom Schlage Roosevelts und Wilsons, wenig Freude machen. Auch werden Renegaten wie O. G. Villard (Hilgard), der Herausgeber der New Yorker „Evening Post", in Zukunft umsonst den Schatten von Karl Schurz beschwören, um in dessen Schutze ihre deutschen Mitbürger als Landesverräter zu denunzieren, weil diese sich weigerten, einer absichtlich irregeleiteten öffentlichen Meinung zu folgen und dem Lande ihrer Väter und Mütter zu fluchen. Die Rede widerlegt nicht nur die kürzlich so oft gehörte Behauptung, Schurz habe sein Deutschtum beiseite geworfen und sei zum bindestrichlosen, d. h. charakter- und überzeugungslosen „Amerikaner" nach dem Herzen jener Demagogen geworden, sondern sie gibt geradezu glänzendes Zeugnis ab für sein deutsch-amerikanisches Selbstgefühl, seine Liebe zur deutschen Sprache und Kultur und seinen Stolz auf die geschichtlichen Leistungen seiner deutsch-amerikanischen Stammesgenossen, deren amerikanischer Patriotismus sich nach ihm nicht am wenigsten darin zeigte, daß sie „eine besonders starke Stütze waren für jede große Idee und für die nationale Ehre und ein besonders starker Widerstand gegen jeden gefährlichen Wahn der Zeit." Der gefährlichste Wahn unserer heutigen Zeit aber ist jener hysterische Patriotismus, der sich als neuen Amerikanismus gibt, im Grunde aber nur eine schlecht verkappte Parteinahme für England und den Munitionsschacher bedeutet. Wer den glänzenden Kampf kennt, den Schurz gegen den ehrlosen Waffenhandel der amerikanischen Regierung zur Zeit des deutsch-französischen Krieges führte, der weiß, wie er sich gegen den neuen Amerikanismus von heute stellen würde.

Auch aus der Rede von Franz Sigel klingt der Stolz auf sein Deutschamerikanertum und die Freude über die geschichtlichen Leistungen seiner Landsleute, die dieses Land zu unserem Lande und sein Interesse zu unserem Interesse gemacht haben.

Auch er mahnt seine Volksgenossen festzuhalten an ihrem eigenen Wesen und ihrer deutschen Kultur, dabei aber nie zu vergessen, daß sie „amerikanische Bürger sind, d. h. in rein politischer Beziehung nichts anderes sein können und sein müssen als Amerikaner."

Bedenken wir, daß Franz Sigel sowohl wie Karl Schurz als politische Flüchtlinge und Märtyrer des deutschen Einheitsgedankens, die das Vaterland in unverzeihlicher Verblendung von sich gestoßen hatte, nach Amerika kamen, dann müssen wir ihr mannhaftes Eintreten für die Erhaltung deutscher Kultur und deutschen Volkstums in diesem Lande ihnen um so höher anschlagen. Bedenken wir dann ferner, daß beide Männer mit nahezu 200,000 ihrer Volksgenossen ihre Dankbarkeit und patriotische Hingabe an die neue Heimat auf den Schlachtfeldern des Bürgerkrieges bezeugten, dann dürfen wir uns, dem Thersites von Oyster Bay und allen Deutschenhassern zum Trotz, in aller Zukunft mit Stolz als Deutsch-Amerikaner bekennen.

Julius Goebel.

* * *

I.

Festrede zum Deutschen Tag in New York,

gehalten am 4. Oktober 1891 in Carnegie Hall.

Von Karl Schurz.

Landsleute und Freunde! Diese Feier ist dem Andenken an jenen Oktobertag des Jahres 1683 geweiht, welcher unserem neuen Vaterlande in dem Schiffe „Concord" die erste deutsche Ansiedlung brachte, und in weiterem Sinne der Ehre des deutschen Namens in Amerika überhaupt. Leider kann ich von dem großen Thema hier nur wenige Punkte berühren, und auch diese wenigen nur flüchtig.

Was immer für üble Eigenschaften man dem deutschen Nationalcharakter zuschreiben mag, — ein übermäßiges, gespreiztes Selbstgefühl gehört dazu nicht. Viel eher dürfte man sagen, daß

der Deutsche es oft an dem berechtigten Selbstgefühl hat fehlen lassen. Ja, selbst die Frage, ob es dem deutschgeborenen Bürger dieser Republik wohl gezieme, an seinen Ursprung zu denken, und sich unter Anderem an die Verdienste seiner Stammesgenossen in Vergangenheit und Gegenwart rühmend zu erinnern, wird zumeist in der deutschen Zunge zweifelnd oder gar verneinend beantwortet. Bescheidenheit ist eine Tugend, aber man soll sie nicht übertreiben. Der Mensch gilt oft der Welt nur das, was er sich selbst gilt. Der Irländer in Amerika feiert sich selbst an seinem St. Patrickstag; der Engländer an seinem St. George's-Feste; der Schotte an seinem St. Andrew's-Feste; der Holländer an seinem St. Nicholas-Fest; und keiner dieser Bestandtheile des großen amerikanischen Volkes stellt bei solcher Gelegenheit das Licht seiner Verdienste um die Welt im Allgemeinen und um dieses Land im Besonderen unter einen Scheffel. Ich tadle sie darum nicht; sie können es tun, unbeschadet ihres amerikanischen Bürgergeistes und ihrer Bürgerpflicht.

Warum nicht auch wir? Einen Schutzpatron wie St. Patrick, St. George, St. Andrew, St. Nicholas haben wir allerdings nicht, denn der deutsche Michel gilt nicht mehr. *Aber doch dürfen wir uns rühmen, dem herrlichen Volk entsprungen zu sein, das in jahrhundertelanger Zerrissenheit und Erniedrigung dennoch ein Riese blieb, und dessen Siegesdenkmäler in der Geschichte der Welt auf den größten Schlachtfeldern der Waffen wie des Gedankens stehen.* Wir dürfen in hohen Ehren halten das Andenken jener frommen und mutigen Brüder dieses Volkes, die vor mehr als zweihundert Jahren sich dem auf dem alten Vaterlande lastenden Druck entzogen, in der Wildnis der neuen Welt Gewissensfreiheit und ein menschenwürdiges Dasein suchten und mit rüstigem Schaffen und mannhaftem, freiheitsliebenden Bürgersinn die Grundsteine neuer, großer Gemeinwesen legen halfen. Wir dürfen uns freuen jener Nachkommenschaft, die Franz Daniel Pastorius, der biedere Führer jenes ersten Häufleins deutscher Einwanderer, so prophetisch begrüßte, jener Hunderte und Tausende von Deutschen, die, aus allen deutschen

Gauen hervorströmend, jenem kleinen Häuflein im Laufe der Zeit nach dieser Küste gefolgt sind und an der Verwandlung der Wildnis in ein reichblühendes, mit wimmelnden Städten besätes Land und an dem Ausbau ärmlicher Ansiedlungen in der mächtigsten Republik der Welt tatkräftig mitgearbeitet haben. Und mit Stolz dürfen wir sagen, daß in dieser Republik die Deutschen und ihre Nachkommen jeglicher Zeit zu ihren treuesten und nützlichsten Bürgern zählten.

Können die Deutschen in Amerika von den Eingeborenen diese Anerkennung beanspruchen? Man blicke auf die Geschichte der deutschen Eingewanderten von dem Tage der Landung jener frommen Crefelder vor mehr als zweihundert Jahren bis auf diese Stunde. Was findet man? Ein ruhiges, ordnungsliebendes, gesittetes, heiteres Völkchen, emsig und ersprießlich wirkend auf allen Gebieten der menschlichen Tätigkeit, — als Ackerbauer, Handwerker, Kaufleute, Ingenieure, Lehrer, Geistliche, Aerzte, Rechtsgelehrte, Schriftsteller, Künstler. Rüstig sehen wir sie mitschaffen an der Entwicklung des nationalen Wohlstandes und der fortschreitenden Civilisation. Keine andere Klasse der Bevölkerung hat im Verhältnis zu ihrer Zahl und ihren Gelegenheiten dazu mehr solide, fruchtbare Arbeit beigetragen. In der Politik finden wir sie gleich den andern Bestandteilen des Volks die Fragen des öffentlichen Wohles ruhig bedenken und beraten und an allen Bewegungen teilnehmen, nicht in geschlossener Masse, sondern Jeder nach seinem Sinne, nicht alle weise, sondern wie bei allen Andern im demokratischen Gemeinwesen Weisheit und Irrtum mischend. Aber nicht selten ist es geschehen, daß man in den Deutschen eine besonders starke Stütze fand für eine große Idee und für die nationale Ehre und einen besonders starken Widerstand gegen einen gefährlichen Wahn der Zeit. Rief das neue Vaterland seine Söhne zu den Waffen, so strömten die Deutschen in hellen Haufen mit patriotischer Bereitwilligkeit unter die Fahne. Im Unabhängigkeitskampfe bildeten sie einen beträchtlichen Teil des Freiheitsheeres. Aus Deutschen rekrutirte Washington seine Leibgarde.

Mühlenberg begeisterte seine fromme Gemeinde, indem er, das Predigergewand abwerfend, sich ihr im Soldatenrock zeigte. Steuben schuf die regellosen Freiwilligenhaufen in wohlgeschulte Bataillone um. Herkheimer vergoß sein Blut bei Oriskany inmitten seiner tapferen Bauernschar und brachte, nach Washington's Zeugnis, „den ersten Umschwung in die traurige Führung des nördlichen Feldzugs". DeKalb starb einen rühmlichen Heldentod an der Spitze seiner Schar beim vierten Sturmangriff bei Camden. Im Kriege von 1812 und dem gegen Mexiko waren die Reihen voller Deutschen. Als im Jahre 1861 der südliche Aufstand das Leben der Republik bedrohte, war es der rasch entschlossene Patriotismus der Deutschen, der den Staat Missouri der Union rettete, und in den 22 nördlichen Staaten scharten sich mehr als 186,000 deutschgeborne Bürger, eine erstaunliche Proportion ihrer Gesamtzahl, um das Sternenbanner, um ihr neues Vaterland mit ihrem Leben zu beschützen. Es gibt kein amerikanisches Schlachtfeld, das nicht reichlich, überreichlich mit deutschem Blut getränkt ist. So hat der Deutsche dem neuen Vaterlande seine Treue bewahrt.

Doch ist dies nicht alles. Ich will hier nicht betonen, was häufig von einsichtsvollen Amerikanern hervorgehoben worden ist, daß die Gründlichkeit des deutschen Denkens und Forschens auf die Politik sowohl wie das wissenschaftliche Streben hier zu Lande in manchen Richtungen und in hohem Grade klärend und fördernd eingewirkt hat, *das mag nicht allgemein und gern zugestanden werden; für wahr halte ich es allerdings.* Aber unleugbar ist es, daß weit mehr als ein anderer Bestandteil unserer Bevölkerung die Deutschen unserm neuen Vaterlande den unschätzbaren Dienst geleistet haben, die Liebe und den Genuß der Kunst anzuregen und zu pflegen und der Hast und dem Ernst des amerikanischen Lebens das Licht und die Wärme eines harmlosen Frohsinns beizumischen. Daß jetzt in Dorf und Stadt über das Summen und Brausen des Geschäftstreibens hinaus das fröhliche Lied und die herzerhebende Harmonie erklingt, an denen Tausende und Millionen sich ergötzen, und daß die Rast von der Arbeit jetzt mehr und mehr in allen Klassen unseres Volkes von dem Sonnenschein eines heiteren Lebensgenusses durchleuchtet wird, das ist eine dem Volke erwiesene

Wohltat, die mehr als ein anderer Stamm der Deutsche gebracht hat. Nicht nur wir, sondern jetzt auch vielleicht eine Mehrzahl von denen, deren widerstrebendes Vorurteil erst überwunden werden mußte, freuen sich dieser Bekehrung zum Frohsinn.

Wir hören nicht selten die Klage, daß trotz der Verdienste, die sie sich um das Land erworben haben, die Deutschen in Amerika von den Eingeborenen nicht immer die Achtung genießen, die ihnen gebührt. Gestehen wir nun, um gerecht zu sein, Eines mit Bereitwilligkeit zu: der eingeborene Amerikaner ist, im Ganzen genommen, der Einwanderung mit außerordentlicher Liberalität begegnet. Es gibt wohl keine Nation in der Welt, welche eine so gewaltige Masse von außen einströmender Bevölkerungselemente mit solcher Freigebigkeit in der Gewährung bürgerlicher und politischer Rechte würde empfangen haben. Daß das Land dabei seine Rechnung gefunden hat, ist wahr, ändert aber an der Tatsache nichts. Ebenso wahr ist es, daß von Zeit zu Zeit den Eingeborenen vor der massenhaften Anhäufung der Einwanderung bange wird, und daß sich dann dagegen ein gewisses Widerstreben zeigt. Aber diese Erregungen sind nicht ohne Unterscheidung und bisher nur vorübergehend gewesen, und auch sie ändern die allgemeine Tatsache nicht. Ich bin's gewiß, Sie alle stimmen mit mir überein, wenn ich sage, daß wir einer gastlichen Großherzigkeit gegenüberstehen, welcher kein billig denkender Mann seine dankbare Anerkennung versagen wird.

In der Tat leidet ein großer Teil der eingewanderten Deutschen unter einem ernstlichen Nachteil und einer großen Zurücksetzung durch den Unterschied der Sprache. Das ist nicht ganz unnatürlich. Dem gewöhnlichen Menschen ist das leicht verdächtig, oder er achtet das nicht recht, was er nicht versteht. Es gibt nicht wenig Eingeborene, die da aufrichtig glauben, daß die eingewanderten Deutschen sich nur sehr langsam oder gar nicht in das amerikanische Wesen einleben, weil sie nicht mit Leichtigkeit und unverzüglich die deutsche Sprache mit dem Englischen vertauschen. Ja, eben jetzt hören wir sonst ganz vernünftige Leute mit seltsamer Heftigkeit die Behauptung äußern, daß der kein guter amerikanischer Bürger sein könnte, dem das Englische nicht geläufig ist und der das Deutsche als Umgangssprache spricht. Ist das begründet?

Man wird mir persönlich, wie ich glaube, nicht vorwerfen können, daß ich dem Erlernen der englischen Sprache abhold sei, oder daß ich die Kenntnis des Englischen hier zu Lande nicht für wichtig halte. Ich habe im Gegenteil nicht allein selbst das Englische redlich zu lernen versucht, sondern auch während meines langen öffentlichen Lebens jede Gelegenheit benutzt, um meine Landsleute zum möglichst schnellen und gründlichen Erlernen des Englischen ernstlich zu ermahnen. Und was ich so oft getan, das wiederhole ich hier. Die englische Landessprache zu lernen ist dem Deutsch-Amerikaner eine Pflicht, durch deren Erfüllung er nicht allein seinem eigenen Interesse dienen, sondern auch seine Nützlichkeit für das Gemeinwesen bedeutend erhöhen wird.

Mit Bedauern gestehe ich die Tatsache zu, daß einer großen Zahl unserer Landsleute, die im vorgerückten Alter hier angekommen sind, und vielen, die ihr Brot mit harter Arbeit zu verdienen haben, die Erfüllung dieser Pflicht unmöglich ist. *Aber ich leugne entschieden, daß der Eingewanderte, der nicht die Sprache des Landes spricht, deshalb kein guter amerikanischer Bürger und Patriot sein könne.* Die Geschichte der deutschgeborenen Bevölkerung dieses Landes liefert den schlagenden Beweis des Gegenteils. Tausende der Deutschen, die auf den Schlachtfeldern der Republik ihr Blut einsetzten, — nicht Abenteurer, die im Dienst einer fremden Sache nur Sold und Beförderung suchten, sondern solide, angesehene Bürger und Bauern, die in heiligem Eifer für ihr neues Vaterland die Waffen ergriffen, — Tausende von diesen verstanden von der englischen Sprache wenig mehr als das Kommando, das sie in den Todeskampf führte. War darum ihre patriotische Begeisterung weniger opferwillig und ihr amerikanischer Bürgersinn weniger echt? Tausende von andern Deutschen, tüchtige, intelligente Leute, denen ihres Alters oder ungünstiger Umstände wegen die Erlernung der Landessprache unerreichbar war, haben sich aus deutschen Schriften und Reden die Kenntnisse unserer öffentlichen Angelegenheiten zu erwerben gewußt, deren sie zu einer verständigen und ersprießlichen Ausübung ihrer politischen Rechte und Pflichten bedurften. Waren sie darum weniger loyale, pflichttreue, der Republik ergebene Bürger?

Wie töricht sind nur jene, die in ihrem hysterischen Eifer gegen Alles, was ihnen fremdartig scheint, verlangen, daß es in diesem Lande keine deutsche Presse, keine Veröffentlichungen in einer anderen als der Landessprache mehr geben solle. Wird man die der Landessprache unkundigen Einwanderer zu wohlunterrichteten Bürgern erziehen, wenn man ihnen die einzige Schule schließt, in der sie lernen können? Wird man sie sehen machen, wenn man ihnen ihr einziges Licht auslöscht?

Ein solches Verlangen ist nicht Patriotismus mehr; es ist Blindheit gegen die wahren Interessen des Landes. Kein vernünftiger Amerikaner wird leugnen, daß die deutsche Presse für die deutschen Einwanderer, die nicht Englisch verstehen und es auch beim besten Willen nicht mehr lernen können, ein absolutes Bedürfnis ist. Und um die deutsche Presse lebensfähig und auf der Höhe ihres Berufs zu erhalten, ist die Pflege der deutschen Sprache ebenso notwendig.

Die ängstlichen Gemüter irren sich sehr, die da in der Erhaltung und Pflege der deutschen Sprache neben der englischen eine gefährliche Conspiration gegen amerikanische Ideen und Institutionen sehen. Ich glaube den Geist, der in der deutschredenden Bevölkerung dieses Landes lebt, gründlich zu kennen; und ich zaudere nicht, zu erklären, daß meiner aufrichtigen Überzeugung nach die Pflege der deutschen Sprache weder der Kenntnis amerikanischer Institutionen und Verhältnisse, noch der Entwicklung eines gesunden amerikanischen Nationalgefühls unter der deutschen Bevölkerung im Wege steht. Im Gegenteil, sie dient dazu, um Beides zu fördern. Ebensowenig glaube ich, daß der Gebrauch der deutschen Sprache unter unsern Landsleuten das Erlernen des Englischen wesentlich und dauernd beeinträchtigt. Was die Zukunft betrifft, so kommt es ja hauptsächlich auf den Nachwuchs an; und sie alle wissen, daß es bei den Kindern deutscher Eltern hier zu Lande weit schwerer ist, die deutsche Sprache zu

erhalten, als ihnen die englische beizubringen. Die zweite Generation spricht das Deutsche gewöhnlich schon schlecht; die dritte gar nicht mehr. Ich weiß sehr wohl, daß sich in einem Teile von Pennsylvanien eine Abart von Deutsch als Umgangssprache mehrere Geschlechter hindurch erhalten hat. Aber das war vor der Zeit der Eisenbahnen, als große zusammensitzende Massen von Deutschen mit neueren Teilen der Bevölkerung wenig Berührung hatten. Und auch da wuchsen gute Bürger und treue amerikanische Patrioten. Auch weiß ich, daß noch jetzt hier und dort unter ähnlichen Umständen sich das Deutsche von den Eltern auf die Kinder fortpflanzt und das Englische nur sehr schwer Platz greift. Aber diese Fälle werden immer seltener und geringer. Gewiß ist, daß bei dem stets lebhafter und allgemeiner werdenden Verkehr zwischen allen Bestandteilen der Nation das Englische unter den Nachkommen deutscher Eltern mit immer wachsender Schnelligkeit das Deutsche als Umgangssprache verdrängt.

In der Tat wirft sich die Frage auf, ob es wünschenswert sei, daß die Nachkommen deutschgeborener Bürger in Amerika neben dem Englischen gar kein Deutsch mehr verstünden. *Nicht als Deutscher, sondern vom amerikanischen Standpunkte aus, antworte ich entschieden: Nein. Es hat noch Niemandem, auch keinem Amerikaner, an seinem Charakter, noch an seiner geistigen Entwicklung, noch an seinen politischen Grundsätzen geschadet, Deutsch zu verstehen.* Je mehr Sprachen ein Mensch liest und spricht, um so weiter werden seine Gesichtspunkte, und um so mehr ist er im Stande, den Gehalt seines Lebens zu bereichern. Es gibt jetzt eine große Menge von jungen Amerikanern und Amerikanerinnen, die Deutsch lernen. In den gebildeten Kreisen der amerikanischen Gesellschaft ist es zu einer Art Mode geworden. Warum? Weil es den Lernenden ungewöhnlich reiche Schätze der Literatur, der Wissenschaft, des Gedankens aufschließt. *Während nun diese Tausende von Anglo-Amerikanern bestrebt sind, die Kenntnis des Deutschen sich mühsam zu gewinnen, würde es weise sein, wenn andere Tausende, denen die Erwerbung dieser Kenntnis durch die Gewohnheit des Vaterhauses*

wesentlich erleichtert wird, dieselbe als unnütz oder gar unpatriotisch wegwerfen sollten?

Die Frage des Unterrichts im Deutschen neben dem Englischen in den öffentlichen Schulen ist vielfach und in verschiedenem Sinne erörtert worden. Meines Erachtens ist diese Frage nicht, ob das Erlernen des Deutschen neben dem Englischen nützlich und wünschenswert sei. Gewiß ist es das. Die Frage ist vielmehr, ob und wie das Deutsche in den öffentlichen Schulen so gelehrt werden kann, daß den Schülern wirklich eine ordentliche Kenntnis des deutschen Sprachunterrichts wird, ohne andere Unterrichtsgegenstände von erster Notwendigkeit zu verdrängen. Kann es das, so geschehe es ja, denn es wird der aufwachsenden Generation eine hohe Wohltat sein. Kann es das aber nicht, so sollte man auf einen bloßen nutzlosen Schein-Unterricht keine Zeit und Kraft verschwenden. Auf alle Fälle aber sorgen wir deutschgeborenen Amerikaner dafür, daß unsere Kinder, während sie das Englische als ihre Landessprache gründlich erlernen, das Deutsche nicht verlieren. Wir werden sie dadurch nicht zu schlechteren, wohl aber zu gebildeteren Amerikanern machen.

Wir würden dem wahren Sinn dieser Feier wenig gerecht werden, wollten wir uns nur in dem Glanze des alten Vaterlandes sonnen und der Tugenden und Verdienste unserer Vorgänger rühmen. Daß wir von diesen Vorgängern einen guten Namen geerbt haben, ist schön. Wichtiger aber ist es, daß wir unseren Nachkommen einen guten Namen hinterlassen. Wer Achtung vor der Welt mit Recht fordern will, muß sie sich selbst verdienen. An einem Erinnerungsfest wie diesem ziemt es sich uns doppelt, der gegenwärtigen Pflichten und Aufgaben uns klar bewußt zu sein.

Gewiß darf und soll uns das alte Vaterland teuer bleiben, wenn wir auch von ihm geschieden sind. Ich habe oft gesagt und wiederhole es gern: Wer die Mutter vergißt, der wird auch die junge Braut nicht wahrhaft lieben. Aber vergessen wir auch nie, daß dieser jüngeren Braut, der amerikanischen Republik, der wir als Bürger angetraut sind, un-

fere Pflicht und Treue gehört. Freilich kann mit vollem Rechte gesagt werden, daß die Deutsch-Amerikaner, während sie unter einer andern Regierungsform geboren und erzogen worden, nie daran gedacht haben, den Einfluß, den sie hier besitzen mögen, zu Gunsten fremder Interessen auszubeuten, die Institutionen dieses Landes in fremder Richtung umzumodeln, diese Republik in die Händel der alten Welt selbst zu Gunsten ihres Geburtslandes zu verwickeln, oder irgendwo den Frieden und die Rechtstellung des amerikanischen Volkes zu kompromittieren. In diesen Dingen haben sie stets zu den treuesten der Amerikaner gehört. Aber damit ist's nicht genug.

Die amerikanische Nation ist das große Sammelvolk des neuen Zeitalters, das in seinen Hauptbestandteilen nicht England allein zum Mutterland hat, sondern alle zivilisierten Länder der Welt. Hier ist der Angelsachse, der größte Kolonist aller Zeiten als erster Führer, und mit ihm das germanische Element in seinen verschiedenen Zweigungen, und der Celte, der Romane, der Slave. Aus dieser Mischung, friedlich vollzogen, muß sich die große Nation der Zukunft entwickeln, welche in der Freiheit der Selbstregierung ihr Glück und ihre Größe finden soll. Das gewaltige Experiment wird in dem Maße gelingen, wie jeder der verschiedenen Stämme das Lebensfähigste, das Beste, das ihm innewohnt, als seinen Beitrag zur Gesamtheit bietet, und das Beste, das von den andern geboten wird, in sich aufnimmt und sich zu eigen macht. Dies ist die Aufgabe, die, wie die anderen, so auch der Deutsche in Amerika zu erfüllen hat. Möge er sie ganz erfüllen.

Er wird sie nicht ganz erfüllen, wenn er sich hier jener Deutschtümelei hingibt, welche an allen Neigungen und Gewohnheiten des Heimatlandes, gleichviel ob sie gut oder nicht gut sind, eigensinnig festhält, und sich gegen Alles, was ihm nicht gewohnt ist, gleichviel wie gut es sein mag, engherzig verschließt. Wie viel Vortreffliches und Großes er auch in sich tragen mag, so unterscheidet sich der Deutsche doch nicht dadurch vor allen Anderen, daß

er der vollkommene Mensch ist. Wir haben viel, sehr viel Wertvolles, das wir nicht besaßen und das Andere brachten.

Vergessen wir also nie, daß wir hier nicht berufen sind, als Deutsche eine besondere Nationalität zu bilden, sondern das Tüchtigste, das in uns ist, zur amerikanischen Nationalität beizusteuern, und das Tüchtigste, das unsere Mit-Amerikaner vor uns voraus haben, an die Stelle unserer Schwächen zu setzen und mit unserem Wesen zu verschmelzen. Vergessen wir nie, daß wir im politischen Leben dieser Republik als Deutsche keine Sonderinteressen haben, sondern daß das allgemeine Wohl auch das Unsrige ist. Suchen wir gewissenhaft das zu erforschen, was das allgemeine Wohl verlangt, und handeln wir dann kühn und frei nach unserer ehrlichen Überzeugung, unbeirrt von kleinlichen Rücksichten, und unbeherrscht von einem selbstsüchtigen und tyrannischen Parteigeist. Widerstehen wir jeder Versuchung, in der Ausübung unserer politischen Rechte, das Wichtigste dem Minderwichtigen unterzuordnen, wenn dieses etwa eine unserer eigentümlichen Gewohnheiten oder Neigungen bereichert. Geben wir zum Beispiel, wie hoch wir auch die Sache der persönlichen Freiheit schätzen mögen, Niemand gerechte Ursache zu sagen, daß der Deutsche fähig sei, die höchsten öffentlichen Interessen hintanzusetzen, wenn es sich irgendwie um die Trinkfrage handelt. Lassen wir uns nie von jenem raisonniersüchtigen, unwürdigen, verderblichen, öden Pessimismus berücken, der jede Bestrebung zur Besserung unserer öffentlichen Zustände durch das Geschrei entmutigen will, es sei doch Alles Trug und Korruption, und nichts könne helfen; denn von allen faulen Tendenzen ist dieser Pessimismus die faulste. Halten wir fest an dem wohlbegründeten Glauben, daß dieses Volk einen unerschöpflichen Reichtum von reinen und edlen Elementen besitzt; daß unser freies Staatswesen für die Übel, die es gebiert, auch die Heilmittel liefert; daß, wie diese Republik mit glänzendem Beispiel beweist, bei einem Volke, welches im weitesten Sinne sich selbst regiert, manches Einzelne schlecht, und doch das Ganze gut gehen kann, und daß im Angesicht der Sorgen und Gefahren, welche die alte Welt quälen, das amerikanische Volk in diesem Lande des gesicherten Friedens und des Wohlseins alle Ursache hat, sich glücklich zu preisen. Bekräftigen wir diesen Glauben durch die Tat, indem wir stets unsere beste Energie dort einsetzen, wo es Gutes zu leisten und

Schlechtes zu bekämpfen gilt. So werden wir, unsere große Aufgabe erfüllend, der Achtung unserer Zeitgenossen sicher sein, und wir werden von unsern Nachkommen geehrt werden, wie wir in dieser Stunde unsere Vorgänger ehren.

* * *

II.

Rede zur Feier des Deutschen Tages

in Fort Madison, Ia., am 6. Oktober 1891.

Von General F. Sigel.

Der Deutsche Tag, oder deutsch-amerikanische Tag, soll, wie ich mir vorstelle, ein Tag der Erinnerung, der Erkenntnis und des Ausdrucks der patriotischen Gesinnung des deutsch-amerikanischen Elementes sein. Er erinnert uns mit teilnehmendem Herzen an diejenigen unserer Landsleute, welche in den Zeiten der schweren Not und des Elendes, nach den Kämpfen, Schrecken und Verfolgungen des dreißigjährigen Krieges und während der darauffolgenden Kriege, von den Ufern des Rheines und der Donau, von der Pfalz und Schwaben und anderen Teilen des damals zerrütteten und verwüsteten deutschen Reiches, das noch dazu von den Türken vom Osten her angegriffen war, nach verschiedenen Richtungen hin, besonders aber nach den englischen Kolonien Amerikas auswanderten, um in der „Neuen Welt" eine neue Existenz zu suchen, sich selbst und ihre Familien zu retten und ihre politischen Grundsätze oder ihren religiösen Glauben zu bewahren. Sie verließen ihre Heimat zuerst einzeln und in Gruppen, dann zu Hunderten und Tausenden, wie jene 20,000, die über Holland nach England hinüberwanderten oder richtiger gesagt flohen, und dort alle möglichen Drangsale zu erleiden hatten. Diejenigen von ihnen, welche sich zum katholischen Glauben bekannten, 3584 an der Zahl, wurden mit ihren Geistlichen wieder nach Holland und den Hansastädten zurückgeschickt, 1600 nach den rauhen Scilly-Inseln, 2000 nach den Bergwerken von Sunderland, von wo sie aber wieder, durch Not und brutale Behandlung gezwungen, nach Deutschland zurückkehrten; 4000 wurden nach Irland in das

County Limerick gebracht, siedelten sich dort an und waren unter dem Namen der Palatiner, d. h. Pfälzer, bekannt. Von den übrigen 20,000 wurden im Jahre 1710 ungefähr die Hälfte nach den englischen Kolonien in Amerika hinübergeschifft und bildeten dort, mit den von William Penn und den von den Schweden und Holländern geschaffenen Ansiedelungen, den Keim und die Grundlage des deutschen Lebens in Amerika.

Bald sah man überall an der atlantischen Küste — von Georgia, Süd- und Nordcarolina, um Rappahannock, Roanoke und Delaware bis zum Hudson, Schoharie und Mohawk — auf neuem Boden neues Leben; stetig erwuchs aus den isolierten und sporadischen Anfängen ein neues Geschlecht, denn überall wo sich der Deutsche niederließ, da ersproßen durch seine Kraft und Ausdauer, seinen unermüdlichen Fleiß, seine Genügsamkeit und Sparsamkeit, seine Treue und Ehrlichkeit, kleine und größere Gemeinden und Ortschaften, welche im Andenken an das alte Vaterland und die engere Heimat heute noch deutsche Namen tragen, wie Mannheim, Heidelberg, oder ihren deutschen Ursprung bezeichnen, wie Germantown, Friedrichsburg und New Bern.

Zwar waren die deutschen Einwanderer der damaligen Zeit — mit Ausnahme der Pennsylvanier, die unter dem Schutze und der Leitung ihres unvergeßlichen Wohltäters, William Penn, standen — noch in einer Art Hörigkeit oder Knechtschaft; aber sie haben selbst schon damals mutig für ihre Existenz und ihr deutsches Wesen gestritten, denn nur im Kampfe für das Recht und das Rechte konnten sie das erreichen, was sie in jener primitiven, rauhen Zeit des amerikanischen Lebens erreicht und geschaffen haben. Damals hieß es, wie heute noch:

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
„Der täglich sie erobern muß."

War einmal der Weg nach dem amerikanischen Kontinent gezeigt, so folgten die verschiedenen Nationen dem Beispiele nach. — Die Franzosen in Canada und dem Mississippi-Tal, soweit als New-Orleans im Süden und mit Fort Du Quesne, dem heutigen Pittsburg, nach dem Osten zu. Eine Folge dieser englisch-französischen Ansiedlungen und Ausbreitung war der englisch-französi-

sche Kolonialkrieg, so wohl bekannt durch Braddocks Niederlage auf seinem Marsch gegen jenes Fort Du Quesne, an welch' unglücklichem Feldzuge auch George Washington teilnahm, und durch den Sieg der englisch-amerikanischen Kolonisten auf den Höhen von Quebeck. Ob die deutschen Ansiedler an jenen Kämpfen teilnahmen, ist schwer zu sagen; aber als englische Kolonisten waren sie ohne Zweifel auch an den Feldzügen der Kolonial-Truppen beteiligt, denn sie bestanden hauptsächlich aus Milizen. Desto sicherer wissen wir, daß sie im amerikanischen Unabhängigkeitskriege in der Mehrzahl auf Seiten der „Rebellen" standen; es war ein Mühlenberg, der seinen christlichen Landsleuten das große Beispiel der „church militant" — des „Priester-Soldaten" — gab, ein Herkheimer, der bei Oriskany mit seinen achthundert Mann deutscher Milizen dem Vordringen Burgoynes Einhalt gebot und elf Tage nach der Schlacht an der dabei erhaltenen Wunde starb. Es war ein von Steuben, der die Rebellen einexerzierte und ein de Kalb, der, an elf Wunden blutend, in der Schlacht von Camden fiel. Was hessische Mietlinge in ihrer Blindheit verschuldeten, haben die deutschen Kolonisten und deutsche Offiziere reichlich aufgewogen.

Nach dem Revolutionskriege dauerte die Einwanderung nach Amerika zwar fort, allein sie war schwach und wurde durch das englische, irländische und schottische Element bei weitem überboten, und diese Mischung gab auch der amerikanischen Bevölkerung ihren vorherrschenden Charakter. Die Napoleonischen Kriege und die Freiheitskriege, mit dem aufflammenden Patriotismus des deutschen Volkes, absorbierten die waffenfähige Bevölkerung, während der darauf folgende Friede die dem Volke gegebenen Versprechungen und Hoffnungen seine Aufmerksamkeit, sein Interesse und seine Wirksamkeit für das eigene Land festhielten.

Aber die Täuschung kam, — mit ihr die politische Agitation, befördert durch die Juli-Revolution vom Jahre 1830 in Frankreich; — es folgte die erste großartige Volksversammlung — das „Hambacherfest" in der Pfalz, an dem 30,000 Männer aus fast allen westeuropäischen Ländern teilnahmen, besonders aber aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz, und Repräsentanten der polnischen Exilierten, und wobei zum ersten Male in den Reden des Geschichtsschreibers Wirth und des Doktors Siebenpfeiffer die Idee einer deutschen volkstümlichen Nationalvertretung, ja sogar

die einer deutschen Republik und eines westeuropäischen Völkerbundes ausgesprochen und mit großem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Die Bewegung breitete sich aus, — die Frage einer rechtmäßigen Vertretung des deutschen Volkes — die Einheit und Freiheit Deutschlands — einer deutschen, vom Volke direkt gewählten National-Versammlung statt der alten, morschen Bundes-Versammlung, wurde in ganz Deutschland diskutiert und in den gesetzgebenden Versammlungen der konstitutionellen Staaten zu förmlichen Forderungen erhoben, — ja, dieser Gedanke einer direkt aus dem Volke hervorgegangenen Nationalvertretung ergriff alle deutschen Gemüter, von einem Ende Deutschlands bis zum andern — die Deutsch-Österreicher eingeschlossen, — von diesem Gedanken war das deutsche Volk erfaßt, ehe noch die französische Revolution vom Februar 1848 ausgebrochen war; diese schuf ihn nicht, sie förderte ihn bloß und brachte ihn wie ein elektrischer Strom zum tatsächlichen Ausbruch — in Süd- und Norddeutschland, im Westen und Osten, am Rhein und der Donau, in Baden und der Pfalz, in allen kleineren deutschen Staaten, sowie in Preußen und Österreich, in Berlin und Wien. Es war ein großer Tag, jener Deutsche Tag der Volkserhebung im Namen der Einheit und Freiheit, es war der größte und schönste Tag des neueren Deutschlands, als zum ersten Mal ein deutsches, direkt vom Volke gewähltes Parlament in der Paulskirche von Frankfurt sich versammelte und nach gründlicher, aber langer, zu langer Arbeit — sie nahm fast ein Jahr in Anspruch — im April 1849 die Reichsverfassung verkündigte, die heute noch in ihren Grundzügen die Grundlage des neuen deutschen Reiches bildet.

Sie wissen wie die ganze Bewegung endigte. Geschwächt durch die Abtrünnigkeit fürstlicher Handlanger, verraten durch die Furchtsamen und im Stiche gelassen durch einen schwachen König, ging das Reich zu Grunde, ehe es faktisch existierte; das Parlament schrumpfte zu einem Rumpf-Parlament zusammen und seine letzte Versammlung von 100 Mitgliedern in Stuttgart wurde durch gutmütige, aber gehorsame schwäbische Kosaken an der Sitzung verhindert, trotzdem daß Ludwig Uhland, der große und mit Recht gefeierte schwäbische Dichter und Patriot, an der Spitze der nationalen Vertreter einherschritt und Eintritt in das Versammlungslokal verlangte. So endigte das Parlament.

Die monarchische Intervention und die Reaktion siegten überall und fanden ihren europäischen Abschluß mit dem Staatsstreich von Louis Napoleon — dem „Kleinen" — wie Victor Hugo ihn nennt.

Schon die Furcht vor dem, was kommen könnte oder würde, jener politische Instinkt, der durch eine Masse von Einflüßen sich erzeugt, trieb 1847, ein Jahr vor der allgemeinen Erhebung, Tausende von Personen aus der Heimat in die Fremde; ihnen folgte die Avantgarde der Männer von 1848 und 49, der Beteiligten an dem Widerstande gegen die monarchische Verschwörung, aber sie verließen ihre Heimat nicht, ohne wenigstens vorher mit dem Schwert in der Hand ihre Sache zu verfechten. Von den gewaltigen Ereignissen, welche nicht allein Deutschland, sondern ganz Europa wie ein großes Erdbeben erschütterten, datiert sich der großartige Strom der neueren Massenauswanderung, welche sich über die Vereinigten Staaten ergoß, sie belebte und befruchtete. Es war die große Armee der Freiheit, welche die bereits errungene Position ihrer Landsleute in Amerika verstärkte und von nun an als ein starkes, junges und begeistertes Element in die Verhältnisse und in die Entwicklung des Landes eingriff.

Denn jene Hunderttausende kamen, nicht um bloß „ihr Leben zu machen", sondern um in politischer, religiöser und sozialer Beziehung frei zu leben. Sie kamen, weil sie keine Herrschaft von 34 großen und kleinen Fürsten, keinen Militär- und Polizeistaat, sondern einen Volksstaat, Selbstregierung und Selbstbewaffnung wollten. Deshalb die Kämpfe, die sie zu bestehen hatten, denn sie fanden hier kein schwaches, sondern ein starkes, wohlorganisiertes und an seinem starren Wesen und seinen besonderen Sitten, Ansichten und Gewohnheiten festhaltendes Volk, das nicht leicht zu bekehren war und noch ist; außerdem waren die Deutschen mit geringen Ausnahmen der englischen Sprache nicht mächtig, daher auch ihre besondere Organisationen jeder Art, eine besondere deutsche Presse, deutsche Pfarrer, Schulmeister, Advokaten und zahlreiche deutsche Geschäftshäuser, Künstler und Arbeiter, wodurch sich mitten im amerikanischen Leben und Treiben ein besonderes deutsch-amerikanisches Element entwickelte, das von nun an als ein bedeutender politischer und sozialer Faktor in Rechnung ge-

bracht werden mußte und speziell im Namen der politischen Gleichberechtigung und persönlichen Freiheit in die Schranken trat.

Dann kam die Frage der Sklaverei, die Secessionsfrage und der Krieg. Während in Beziehung auf die Sklaverei die Deutschen im Allgemeinen und im Prinzip gegen die Sklaverei waren, hielt doch noch ein großer Teil von ihnen an den alten Staatsrechts-Doctrinen fest, anders aber war es hinsichtlich der Secession und des Krieges. Wie sie in Masse in dieses Land kamen, so traten sie auch in Maise für die amerikanische Republik, ihre Einheit und Unteilbarkeit ein. Sie waren gerade in der ersten Zeit der großen Krisis auch unter den ersten, die sich organisierten und bewaffneten und in den ersten Unternehmungen und Treffen ihre Treue und Anhänglichkeit für das Land ihrer Wahl bewiesen. So war es besonders in den Grenz-Staaten von Maryland bis Missouri. Unter den ersten Truppen waren auch 5 Compagnien von Pennsylvanien — im Ganzen 400 Mann — welche am 18. April 1861 durch Baltimore passierten, einen Tag vor dem sechsten Regiment von Massachusetts, abends in Washington eintrafen, und das Capitol besetzten; und von diesen waren wenigstens die Hälfte Deutsch-Pennsylvanier. In Baltimore empfing sie der Mob mit dem Geschrei „welcome to southern graves". In Washington aber, wo die größte Angst und Besorgnis herrschte, begrüßte sie das loyale Volks „als das erste willkommene Zeichen der Hoffnung und Zuversicht."

Jenes spontane und zeitige Einschreiten der unionistischen Organisationen hat der Rebellion gleich in ihrem ersten bewaffneten Vorschriften Einhalt geboten und wirkte zugleich als ein großes Beispiel des patriotischen Geistes, der zur Nachahmung aufforderte. Von den 2,500,000 wirklichen Streitern für die Union waren 500,000 im Auslande geboren, oder 20 Prozent und unter diesen 186,000 Deutsche, 144,000 Irländer, die anderen Skandinavier, Franzosen und Italiener, Schweizer, Polen u. s. w.

Die großen Tatsachen und Resultate des Krieges sind bekannt. Er endete mit dem Triumph der Einheit und Freiheit und wenn es eine große Genugtuung für die Deutsch-Amerikaner gibt, so ist es die, mit den Waffen in der Hand oder mit Wort und Schrift und mit ihrem moralischen und materiellen Einfluß zu diesem

Resultat ihr gutes Teil beigetragen zu haben. Sie haben zuerst die Wahl Lincoln's und dann den Sieg des Nordens über den Süden möglich gemacht. Sie waren die treuen Stützen der Anti-Sklaverei-Partei unter Fremont und Lincoln und blieben es bis zum letzten Moment des großen Kampfes. Das amerikanische Volk hat sich zu ungeheurer Macht entwickelt und im Verhältnis mit ihm das deutsch-amerikanische Element.

Wie wird sich die Zukunft des Landes gestalten? Wird sich die Geschichte Europa's hier wiederholen und jede einzelne der großen Nationalitäten ihr besonderes Nest auf amerikanischem Boden bauen? Oder werden sie im Kampfe erliegen und untergehen? Ich glaube nicht an eine solche Alternative. Ich glaube nicht an die Misere der Absonderung und Trennung.

Die Elemente der Einigung sind zu mächtig um eine Absonderung permanent zu machen; die Verbindung durch Eisenbahnen und Telegraphen zu leicht, die Geschäftsinteressen zu großartig, um die einzelnen Nationalitäten an bestimmte Regionen zu binden; die Gesetze des Landes zu frei, um sie davon auszuschließen. Das ganze Land ist das Feld der Arbeit für alle ohne Unterschied der Rasse oder Nationalität. Es ist unser Land — sein Interesse unser Interesse. Laßt uns an diesem Gedanken festhalten und während wir unser eigenes Wesen bewahren und die Idee der persönlichen Freiheit nach allen Richtungen hin verteidigen, in der Politik für unsere Rechte einstehen, zeitgemäße Reformen anstreben und Kunst und Wissenschaft pflanzen, laßt uns nicht vergessen, daß wir hier auf amerikanischem Boden stehen, daß wir der Republik Treue geschworen haben, daß Tausende unserer Landsleute für die Erhaltung, Einheit und Freiheit derselben ihr Blut vergossen haben und daß wir als amerikanische Bürger, d. h. in rein politischer Beziehung, nichts anderes sein können und sein müssen, als Amerikaner. Ist dies zu viel gesagt? Ist es ein bloßes Bagatell, ist es nichts ein Amerikaner zu sein?

Was sind die Vereinigten Staaten? Was ist die amerikanische Republik? Ein immenses Gebiet, fast über einen ganzen Continent sich ausbreitend, mit allen Gütern der Erde gesegnet, begrenzt und beschützt von den ewigen Wellen des Meeres; ein Volk von

Völkern, eine Nation von Nationen, mit hundert Zungen und einer einzigen universellen Sprache; eine Errungenschaft, die nirgends für ein so weites Gebiet existiert und die die Sprachelemente der gebildesten Völker in sich enthält, das Germanische und Romanische, welche mit dem Celtischen den Kern des gewaltigen Volkskörpers bilden und die gerade, weil sie so ist, allen geeignet war und geeignet ist, diese Elemente zu einem großen Ganzen zu verbinden.

Laßt uns diesen Vorteil einer gemeinsamen Landessprache, welche heute schon von über 120,000,000 Menschen gesprochen wird, nicht mit leichtem Sinn hinnehmen und betrachten, denn die Ausbreitung und Macht eines Volkes liegt zum großen Teil in der Ausbreitung dieses Instrumentes der Macht, des inneren und äußeren Handels und Verkehrs.

Was ist die amerikanische Republik? Die alte Welt verpflanzt auf neuen Boden, auf dem sie sich, mit den Errungenschaften von Jahrtausenden ausgerüstet, unter günstigeren Bedingungen entwickeln konnte; ein Asyl und die letzte Hoffnung der Geächteten und Verfolgten, die „Königin der Arbeit", der Sammelpunkt für die tausendfältigen Kräfte der Zivilisation und Kultur; ein Volk, das ein neues Evangelium in der Form der Unabhängigkeit-Erklärung verkündigte, wie es aus dem Gehirn des größten politischen Genies seiner Zeit entsprossen ist; ein Volk, dessen Dasein auf den festen Pfeilern einer großartigen Verfassung ruht, geläutert durch den Kampf und Sieg über die vererbte Macht des Sklavenhaltertums.

Laßt uns dies erkennen und festhalten an diesem unschätzbaren Gute. Laßt uns erkennen, daß in der Erhaltung des Ganzen, in der Macht und Größe, in der Entwicklung und dem Fortschritt der Republik unsere eigene Sicherheit und unser eigenes spezielles Interesse am besten bewahrt sind und laßt deshalb die eine, freie, unteilbare und unzerstörbare Republik unsere Zuversicht und unser höchstes Ziel sein.